

# INHALT

|  |     |
|--|-----|
| INTRO  | 9   |
| 1. ENDLICH BERLIN  | 15  |
| 2. EROTIK-CHAT   | 26  |
| 3. NEUKÖLLN – DAS ERSTE MAL FÜR GELD                         | 43  |
| 4. WEDDING – ZWISCHEN HÖRSAAL UND PUFF                       | 60  |
| 5. CHARLOTTENBURG – EIN COOLER NEW YORKER                    | 75  |
| 6. LICHTENBERG – EINE FRAUENCLIQUE                           | 83  |
| 7. MILAN – DIE GROSSE LIEBE                                  | 110 |
| 8. UNTERWEGS – VON UNTEN NACH OBEN<br>UND WIEDER GANZ RUNTER | 146 |
| 9. FREIBURG/MÜNCHEN – ZWEI »DIENSTREISEN«                    | 182 |
| 10. OH WUNDER  | 219 |
| 11. EIN NEUANFANG  | 257 |
| DANK   | 283 |

## INTRO

Der Zug hatte die Alpen hinter sich gelassen und brauste durch die mondlose Januarnacht. Im Waggon piff der Wind durch die Fensterritzen. Eine schwere Frau schritt mühsam durch den Flur, im Arm ein schlafendes Baby, einen Koffer mit Rädern hinter sich herziehend.

Hinter mir lagen Italien, die Weihnachtsfeiertage mit meiner Familie und den alten Schulfreunden, die es alle immer noch auf der Vulkaninsel vor Sizilien aushielten, auf der ich groß geworden bin. Bis Berlin war es noch weit, noch zehn Stunden durch Felder und verschlafene Dörfer. Durch ein Land, das ich nach fünf Jahren in gewisser Hinsicht wohl besser kannte als die meisten Deutschen.

Ich konnte nicht schlafen, mir gingen tausend Gedanken durch den Kopf. Außerdem war meine schmale Liege nicht gerade bequem.

Dann trat jemand in die Kabine. Für ein paar Sekunden blendete mich die Helligkeit, die plötzlich aus dem Gang in das Abteil fiel, ich erkannte zwei Männerbeine und hörte, wie jemand seine Sachen auf das Bett über meinem Kopf schmiss. Der Mann war Mitte dreißig, trug einen bunten Anorak, Levi's-Jeans, die ihre besten Tage bereits hinter sich hatten, und Adidas-Turnschuhe.

Irgendwann wollte ich eine Zigarette rauchen, was im

Abteil natürlich verboten war. Ich griff nach meiner Schachtel Malboro Lights, stemmte vorsichtig die Kabinentür auf und schlich auf den Gang.

Plötzlich stand der junge Mann aus meinem Abteil neben mir und hielt mir eine Flamme vors Gesicht. Seine Haare waren ungekämmt, er war kaum größer als ich. Mit unse- ren Kippen in der Hand lächelten wir uns zu wie Landsleute, die sich in der Fremde treffen. Solche Momente waren einer der Gründe, warum ich aller Warnungen zum Trotz Rau- cherin blieb: Man konnte schnell Freundschaften schließen.

Kaum hatten wir ein paar Züge geraucht, beschwerte sich von irgendwoher eine wütende Frauenstimme.

»Schon gut«, antwortete der junge Mann. »Gehen wir eben in den Speisewagen.«

Wir setzten uns an die Bar. Eine gelangweilte Kellnerin brachte uns zwei überteuerte Beck's. Ich erfuhr, dass der Unbekannte Jörg hieß, in der Schweiz als Dachdecker arbeitete und zu seinen Kindern nach Rostock fuhr.

Mir fiel ein, dass ich sein Feuerzeug eingesteckt hatte, eine dumme Angewohnheit von mir. Ich musterte es, bevor ich es ihm zurückgab. Auf der Rückseite war in Blockschrift »Manuela« eingraviert.

»Deine Frau?«, fragte ich neugierig.

»Ex-Frau«, antwortete er mit gesenktem Blick.

»Oh, tut mir leid.« Hoffentlich fängt er nicht an zu heu- len, dachte ich.

»Mir auch ... Aber es ist schon eine ältere Geschichte. Wir sind seit einem Jahr getrennt.« Er schwig eine Weile und trank einen Schluck Bier, bevor er fortfuhr. »Wir haben uns am Ende nur noch gestritten. Am Anfang, da haben wir uns wahnsinnig geliebt. Aber dann kamen die Probleme. Sie blieb mit den Kindern zu Hause und beschuldigte mich, ich sei nur noch mit meinen Kumpels unterwegs. Dabei habe

ich die ganze Woche auf der Baustelle gearbeitet und bin immer um sechs Uhr abends zu Hause gewesen. Nur freitags habe ich ein Bierchen nach Feierabend getrunken. Das steht einem Familienvater doch zu, oder?« Es klang, als ob er sich schämen würde.

»Ganz sicher«, antwortete ich. »Aber die Frage ist eine andere: Wann hat *sie* mal ein Bierchen nach Feierabend getrunken?«

Wieder Schweigen. Ein Betrunkener in der Ecke grölte etwas vor sich hin – »Alles Schweine, die da oben!« und Ähnliches. Jörg und ich mussten lachen.

»Ja, da hast du recht«, fuhr Jörg dann fort. »Aber sie hätte von mir aus ruhig am Samstagabend ausgehen können. Ich hätte auf die Kinder aufgepasst. Aber irgendwie hatte sie keine Lust dazu. Ihre Freundinnen sind auch alle Mütter und gehen genauso wenig feiern.«

Ich wusste, was jetzt kommen würde.

»Weißt du, früher hat sie sich immer schön gemacht. Sie hatte damals rote, lange Haare und zog für die Disko schwarze, enge Kleider aus Spitze an. Da stehe ich wahnsinnig drauf.« Wieder schaute er schuldbewusst. Ich lächelte unbeeindruckt. »Sie hatte auch eine wunderbare Figur. Schlanke, aber sportliche Beine, schmale Taille. Na ja, so wie du.«

»Danke«, sagte ich. »Und jetzt ist sie nicht mehr hübsch?« Das war wohl eher eine rhetorische Frage.

Jörg dachte nach. »Na ja, wenn sie mal was für sich tun würde, wäre sie immer noch schön. Aber sie geht nicht mehr zum Friseur, sie schminkt sich nicht mehr und läuft nur noch in Schlabberhosen rum. Ein paar Kilo zu viel hat sie auch – die Schwangerschaften halt. Ich habe ihr vorgeschlagen, mit mir ins Fitnessstudio zu gehen. War nicht böse gemeint. Aber sie fing an, mich anzuschreien: Ich

würde sie nicht so akzeptieren, wie sie ist, und so weiter. Dann habe ich es halt seinlassen. Weißt du, ich liebe sie eigentlich immer noch ...«

Innerlich musste ich grinsen – diese Geschichte hatte ich schon zigmal gehört.

»Aber – verstehst du das?«, fragte Jörg.

Ich nickte. »Ich kenne viele Leute, denen es ähnlich geht. Weißt du, ich bin so etwas wie ein Seelenklempner«, antwortete ich.

Unsere Gläser waren leer. Wir ließen wir uns eine Flasche Prosecco bringen.

»Und was machst du so?«, fragte er.

Ich schwieg. Sollte ich diesen Dachdecker aus Rostock glauben lassen, dass ich eine weltgewandte Studentin war, die bereits ein wenig Erfahrung mit Jungs hatte? Oder eine fleißige Kellnerin, die sich die Bargeschichten einsamer Männer anhörte, um sich von den Trinkgeldern den Heimaturlaub in Italien leisten zu können?

Dieses Lügen hatte ich immer als belastend empfunden. Doch viele meiner Bekannten glaubten tatsächlich, dass ich in einer Gaststätte arbeitete. Man muss wissen, zu wem man ehrlich ist.

Komisch, dachte ich. Wir leben im 21. Jahrhundert, fühlen uns aber immer noch an die ewig selben Tabus gebunden. Jedenfalls wenn wir uns in einem Zug kennenlernen und an einer Bar Prosecco trinken. Doch in dem Augenblick war mir das egal. In ein paar Stunden würden sich unsere Wege für immer trennen und ich war bereits angetrunken genug, um ihm in die Augen zu schauen und zu sagen:

»Ich bin eine Nutte.«

Jörgs Gesicht wurde knallrot. Plötzlich war es ganz still. Man hörte nur die Bar-Musik im Hintergrund und den monotonen Takt des Zuges, der über die Gleise raste.

»Tja ... ich meine ... kommst du damit klar?«, fragte Jörg nach einer kleinen Ewigkeit.

»Man gewöhnt sich«, antwortete ich mit einem Grinsen. Diesen Satz hatte ich zu Beginn meiner Karriere als Hure tausendmal von anderen Frauen gehört. Den Frechen, den Abgebrühten – denen, die unverletzlich schienen, auch wenn viele von ihnen ihre Verletzlichkeit einfach nur nicht zeigten. Und jetzt benutzte ich selbst diese Worte. Sie gefielen mir und hinterließen ein Gefühl von Selbstsicherheit.

»Ich hätte nie gedacht ...« Jörg kaute nervös an seiner Unterlippe. Er hatte herzförmige, etwas asymmetrische rosa Lippen. Sie passten überhaupt nicht zu seinem Dreita- gebart und dem kräftigen Oberkörper, sie gaben ihm etwas Weiches. Ich konnte mir gut vorstellen, dass seine Frau sich in genau diese Mischung verliebt hatte. Auch mir gefiel sie, vielleicht deshalb, weil mir die meisten Männer von jeher als zerrissene Wesen erschienen sind. Sie haben Liebeskum- mer und trösten sich mit Nutten, denen sie im besten Fall gleichgültig sind. Sie vögeln dich gegen Geld und fangen mittendrin an zu heulen. Sie spritzen dir in den Mund und erzählen dir drei Sekunden später, dass du auf dich auf- passen sollst: dein Studium zu Ende machen, einen guten Job ergreifen, einen netten Mann heiraten. Einen wie sie selbst.

»Die wenigsten denken so was«, antwortete ich schließ- lich. »Du wärst überrascht, wenn du wüsstest, wie viele Frauen den Beruf ausüben. Mehr, als du denkst. Vielleicht die Bäckerin, von der du jeden Morgen deine Schrippen kaufst. Oder die nette, alleinerziehende Mutter, die über dir wohnt und aus deren Wohnung es am Wochenende immer nach Kuchen duftet. Junge, wir leben in den Zeiten von Hartz IV. Und es gibt keinen schnelleren Weg, an Knete zu kommen, als ...«

»Nein«, stammelte er. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass jede Frau so was machen würde. Meine Frau zum Beispiel. Oder meine Schwester. Die würden lieber sterben.«

»Sei dir nicht zu sicher«, antwortete ich. »Wenn erst mal der Magen knurrt, fallen viele mentale Schranken – schneller, als du denkst. Du wärst erstaunt. Für mich war es auch ein Tabu. Ich komme aus einer netten, bürgerlichen Familie. Sie würden dort alle einen Herzinfarkt kriegen, wenn sie Bescheid wüssten.« Ich dachte an meine Oma, wie sie unter dem Weihnachtsbaum sitzend für mich Äpfel schälte.

Jörg schaute mich jetzt mit anderen Augen an. Vor wenigen Minuten war ich eine nette Mitfahrerin gewesen, mit der sich gut die Zeit vertreiben ließ. Nun lagen Misstrauen, Neugier und Mitleid in seinem Blick.

»Weißt du«, sagte er mit etwas schwankender Stimme, »eigentlich wollte ich versuchen, heute nacht zu schlafen. Aber scheiß drauf. Erzähl mir doch einfach aus deinem Leben.«

Ich sah auf die Uhr. Gerade Mitternacht, noch sieben Stunden bis Berlin. Jörg bestellte die zweite Flasche. Er hörte mir zu, bis der Zug am Hauptbahnhof von Berlin hielt.